

Wolfgang Hahn

Antworten auf vier Fragen von Stefan Lüddemann

1) Wann und bei welcher Gelegenheit haben Sie Harry Kramer kennen gelernt? Bis zu welchem Zeitpunkt hatten Sie Kontakt mit ihm?

Erstmals traf ich Kramer Pfingsten 1976. Zu diesem Zeitpunkt studierte ich an der PH in Aachen und bemühte mich um Aufnahme an eine Kunstakademie. Eine Bewerbung an der Düsseldorfer Akademie im Jahr zuvor war abgelehnt worden. Mein damaliger Lehrer Joachim Bandau traf Kramer bei der Eröffnung der Nürnberger Ausstellung „Schuhwerke“ und bat ihn, sich meine Arbeiten anzusehen. So fuhr ich mit einem Stapel Skizzenbücher und einer Reihe Fotos nach Kassel.

Kramer befürwortete meine Aufnahme und so wechselte ich nach Durchlauf des offiziellen Prozederes und nach Abschluß meines Staatsexamens im Oktober 1976 an die Gesamthochschule Kassel. Dort studierte ich zehn Semester lang Bildhauerei im „Atelier Kramer“. Vier Jahre lang war ich Kramers studentische Hilfskraft. Zum Abschied schenkte er mir eine Drahtarbeit von 1961. Anschließend ging ich mit einem Graduiertenstipendium des DAAD für ein Jahr an das damals von Otto Piene geleitete Center for Advanced Visual Studies am Massachusetts Institute of Technology.

Von 1985 an war ich für drei Jahre Kramers künstlerisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter an der GhK. Auf eine mögliche Verlängerung um zwei Jahre habe ich aus eigenem Antrieb verzichtet. In diese Zeit fiel die Gründung des „Vereins zur Förderung der Künstlernekropole“, der Vorläuferorganisation der „Stiftung Nekropole“, dessen Mitglied ich bis zu dessen Auflösung war. Ebenfalls in dieser Zeit restaurierte Kramer sein mechanisches Theater. Gemeinsam studierten wir das Programm ein und führten es in Kassel, Porto und München auf. Später folgten weitere Aufführungen in Stuttgart, Lingen und Kassel. Zum Abschluß unserer akademischen Zusammenarbeit schenkte Kramer mir ein Bild aus dem Zyklus zur Apokalypse.

Als ich in den neunziger Jahren im Rahmen einer Scheidung auf meinen Anteil eines Hauses verzichten mußte, boten mir Kramer und seine Frau Helga eines ihrer Häuser in Arrigas zum Geschenk an, was ich aber ablehnte. Das Angebot, mir den Kaufpreis für einen Hund zu schenken, nahm ich an.

Bis zu Kramers Tod hatten wir ständig Kontakt miteinander. Wir sahen uns bei den Treffen des Internationalen Künstlergremiums, im Rahmen der Künstlernekropole, ich besuchte Kramer häufig in Kassel und in seinem Sommerdomizil in Arrigas. Kramer besuchte mich in Krefeld. Er bat mich um Beiträge für seine beiden Bücher „Ein Frisör aus Lingen“ und „Der Alleinunterhalter“. Bis zum Ende war Kramer ein uneingeschränkter Gesprächspartner von völliger Klarheit.

Um dem Vorwurf zu entgehen, er wolle sich mit der Nekropole eine persönliche Walhall schaffen, hatte Kramer vorausbestimmt, daß seine Asche auf seinem Grundstück in Arrigas beigesetzt werde. Dort befand sich bereits eine Tombe, wohl aus der Zeit, da Protestanten ein Grab auf dem Friedhof verwehrt blieb. Bereitwillig erinnerte Kramer sich daran, protestantisch getauft zu sein, obwohl er eigentlich ein Faible fürs Katholische hatte.

Abweichend von diesem Plan, Helga Kramers Wunsch entsprechend, haben sie und ich seine Asche in der Nekropole am blauen See begraben.

2) Was hat den Lehrer Harry Kramer für sie wichtig gemacht – und was hat er in besonderer Weise zu vermitteln vermocht?

Kramer begegnete den Studenten auf Augenhöhe. Seine Autorität gründete in seiner Person, weniger in seinem Amt. Dabei war er sehr leistungsorientiert, er stellte aber die höchsten Ansprüche an sich selbst. Für ihn galt „Prof. kommt von Profi“ und der Anspruch auf Professionalität stand über allem. Täglich traf man ihn ab 9 Uhr morgens im

Atelier, auch an Samstagen, auch an Sonntagen, und selbst zu Weihnachten verließ er die Hochschule erst in den Abendstunden. Die Schule war ihm Lebensraum und Daseinsberechtigung zugleich. Wie ein Korsett stützte ihn seine Funktion und er hatte große Furcht vor dem Tag, da er nicht mehr zur Schule gehen durfte.

Kramer war ein Mann der Bühne. Er hatte einen sehr guten Sinn für Dramaturgie, für Rhythmus und Timing. Für ihn war Bildhauer der „einsamste Beruf auf der Welt“, wohl auch vor dem Hintergrund, daß er als Tänzer und Schauspieler das Ensemblespiel beherrschte. Seine Projektarbeit im Atelier Kramer war m.E. einzigartig in Deutschland und sicher auch weit darüber hinaus. Sie bot Studenten einen unmittelbaren Einstieg in professionelles Arbeiten: So war etwa ich bereits im zweiten Semester an einer Ausstellung im Kunstverein Hannover beteiligt, über die ein ausführlicher Fernsehbeitrag in der Kultursendung „Aspekte“ gesendet wurde.

Hatte Kramer ein Thema gefunden, gab er sich dem rückhaltlos hin. Er wurde Teil des Themas, das Thema wurde Teil seiner selbst. Zu dieser leidenschaftlichen Identifikation kamen Beharrlichkeit und Ausdauer. Seine Devise lautete: „Wir sind Langstreckenläufer, keine Sprinter, denen nach hundert Metern die Puste ausgeht!“

„Aus Scheiße Rosinen machen!“, war eine weitere Devise, die er vertrat. Ebenso: „Kunst kann man auch am Küchentisch mit dem Küchenmesser machen.“

Kramer hatte ja eine abenteuerliche Biografie und in der Öffentlichkeit präsentierte er sich als schillernde Figur, aber die eigentliche Basis für seine Existenz waren seine bürgerlichen Tugenden, die ihn sein Leben lang auf Kurs hielten. Von ihm lernte ich, daß permanente Freundlichkeit selbst den schlimmsten Grobian irgendwann zur Kapitulation zwingt.

Kramer hatte eine harte Birne, deshalb konnte er sich ein weiches Herz leisten. Für seine Leute hat er wirklich alles gemacht, um ihnen eine Perspektive in die Zukunft zu ermöglichen. Mir hat er einige fabelhafte Zeugnisse geschrieben, deren Sprache sich grundsätzlich von jeglicher Plastikhüllenprosa unterscheidet. Ich entsinne mich eines Kumpels, dem er eine bürgeliche Existenz buchstäblich unter die Füße log. Der Kerl hatte zehn Jahre Knast bekommen, weil er seine Frau erschlagen hatte. Er kam als Freigänger ins Atelier und schluckte diese gräßliche weiße Magenpampe, die laut Kramer alle Knackies schlucken. Nach zehn Semestern hatte er Abitur, zwei akademische Abschlüsse und die Meisterprüfung als Steinmetz in der Tasche. Auf's Geschickteste hatte Kramer zwei Studienordnungen und zwei Prüfungsordnungen miteinander verknüpft. Der Kollege hat dann mit seiner zweiten Frau einen Steinmetzbetrieb gegründet und sich bei der Restaurierung der Dresdener Frauenkirche eine goldene Nase verdient.

Auch wenn im Atelier Gruppenprojekte erarbeitet wurden, so war Kramer als Person der Dreh- und Angelpunkt: „Was Kunst ist, das entscheide ich!“ Dabei war er nicht monoman, er war ein sehr guter Zuhörer, und das eigentliche Zentrum des Ateliers war seine Faszination für ein Thema.

Bei ihm trafen sich Bildhauer, Aktionisten, Musiker, Schriftsteller, Fotografen. Das Atelier war ein kreativer Whirlpool, bei dem jeder von jedem lernte. Kramer sagte von sich selbst, daß er außer ein paar Kalendersprüchen - „Arbeite ordentlich, der Fusch kommt von ganz allein!“- kein pädagogisches Programm habe.

Bei Kramer habe ich gelernt, außergewöhnliche Einladungen, Plakate und Prospekte zu produzieren, eine Vorliebe, die sich bis heute erhalten hat.

3) Welche Erlebnisse mit Harry Kramer haben sich besonders eingepreßt?

Wir waren uns sehr nahe. Wir tranken aus einer Tasse und haben in einem Bett geschlafen.

Bis ich ins Atelier Kramer kam, wußte ich eigentlich nur, was ich nicht wollte. Hier tat sich nun für mich das Paradies auf: Der Fluchtpunkt aus einer akulturellen, kleinbürgerlichen Herkunft. Und auf dieses Abenteuer habe ich mich vorbehaltlos eingelassen. Zehn Semester lang habe ich im und für das Atelier gelebt und gearbeitet. Kramer wurde für

mich zu einem zweiten Vater.

Zugleich brachte er mir große Sympathien entgegen. Vermutlich hatte ich Ähnlichkeiten mit seinem Jugendfreund, der sich umgebracht hat. Kramer war Legastheniker und totaler Schulversager. Ich hatte Abitur, konnte Englisch, hatte keine Angst vor einer Schreibmaschine, und bei Fr. Dr. Barbara Braun hatte ich Rechtschreibung und Kommasetzung gebüht. Das imponierte Kramer enorm. Jetzt hatte er einen Sekretär, und fortan produzierte er Texte. Außer mir konnte kaum jemand seine Handschrift lesen und meine Harry-Kramer-Unterschriften waren echter als die echten. Selbst ins Dekanat wurde ich zitiert, um seine Unterschrift zu leisten.

Ich genoß es aufs Höchste mit seinem 11er durch die Gegend zu brausen. Selbst fuhr ich einen 2CV. Oft waren wir zu zweit unterwegs. Von seiner Frau Helga bekam er dann reichlich Taschengeld, das er sogleich an mich weiterreichte, damit ich den Zahlmeister spielen konnte. So zogen wir dann los: er in seiner Lederkluft mit einem Knopf im Ohr, ich in Räuberzivil und einen Kopf größer als er. Wir waren ein Duo, das viele Leute ratlos machte – wir haben uns köstlich amüsiert.

Nachmittags fuhren wir nach Hamburg. Unterwegs löffelten wir in einer Raststätte Hühnersuppe, tranken schwarzen Kaffee und rauchten sehr schwarze Zigaretten. In Hamburg saßen wir dann in der Lobby des Hotel Reichshof, tranken Cognac und noch mehr schwarzen Kaffee und rauchten. Dann sahen wir im Deutschen Schauspielhaus eine Zadekinszenierung. Kramer war völlig verrückt nach Ilse Ritter. Nachts gings dann im Tiefflug zurück nach Kassel. War das schön!

Kramer trank selten alkoholische Getränke, aber in einer Nacht leerten wir zu zweit in seinem tonnengewölbten Keller in Arrigas eine Flasche Famous Grouse und retteten heldenhaft die Welt. Das war auch schön!

Kramer ist seit zehn Jahren tot, ich vermisse ihn sehr.

4) Was hat den Künstler Harry Kramer ausgezeichnet? Ist er heute noch ein wichtiger Künstler – und wenn ja, warum?

Welcher Künstler kann ein so breit gefächertes Oeuvre aufweisen wie Kramer? Vom Mechanischen Theater bis zur Nekropole ist es ein weiter Weg. Und viele Stationen dieses Weges haben ihre Relevanz bis heute nicht eingebüßt.

Das Mechanische Theater ist als Kunstspektakel auf kleiner Bühne einzigartig. Die vielen Preise, die Kramers Filme eingespielt haben, sprechen für sich. Die automobilen Drahtskulpturen bilden die bekannteste und einzige ökonomisch erfolgreiche Station auf seinem Weg. Kramer hatte einen Galerievertrag, lieferte monatlich 2 Arbeiten und bekam dafür ein monatliches Fixum von 5000 DM auf ein Nummernkonto in der Schweiz. Diese Arbeiten stehen heute für das breite Publikum im Schatten der Arbeiten Tinguelys. Beide kannten sich gut. Für 5000 Franc kaufte Kramer Tinguelys Metamatic 1 aus dessen Atelier. Sie sieht frühen Kramerarbeiten verblüffend ähnlich. Nach Jahrzehnten wurde Kramer gebeten, sie für eine Retrospektive auszuleihen. Im Katalog erschien sie dann, so Kramer, um 5 Jahre vordatiert. Die Arbeit ging dann für 200.000 Franken in die Schweiz. Der Erlös bildete den finanziellen Grundstock für die Nekropole.

Kramer teilt sein Schicksal mit anderen. Alle Welt kennt heute Günter Grass, während Arno Schmitt nur eine qualifizierte Minderheit zu schätzen weiß. Aber hier soll niemand ausgespielt werden, zumal Grass dem Bildhauer Kramer in der Figur des mechanische Vogelscheuchen bauenden Edi Amsel in den Hundejahren ein literarisches Denkmal setzte.

Die Nekropole ist unvergleichlich. Sie ist als radikale Entgegnung auf „Kunst am Bau“ und „Kunst im öffentlichen Raum“ entwickelt worden. Hier ist der Künstler Autor und Auftraggeber zugleich, unabhängig von sachfremden Zwängen. Er ist aufgefordert, sein künstlerisches Vermächtnis zu formulieren und mit seiner Asche zu signieren.

